**17. Sonntag im Jahreskreis, 2 Kön 4,42-44; Joh 6,1-15**

Liebe Mitchristen,

für fünf Sonntage wird die fortlaufende Lesung aus dem Markusevangelium unterbrochen und das 6. Kapitel aus dem Johannesevangelium mit seiner eucharistischen Rede vorgetragen. Eingeleitet wird diese Rede durch die Erzählung von einer wunderbaren Brotvermehrung. Diese Erzählung weist Parallelen zu Mk auf, verfügt aber über viele Besonderheiten. Das Markusevangelium haben wir letzte Woche gehört. Für Johannes ist diese Wundererzählung eine Hinführung zur Darlegung seiner eucharistischen Theologie. Er setzt das Ereignis in Beziehung zum Pascha-Fest (Vers 4) und lässt es in ein Bekenntnis zum erwarteten Propheten münden (Vers 14). Gemäß Dtn 18,15 und 18,18 erwarten die Juden einen Propheten vom Format des Mose. Dieser wird die Wunder des ersten Mose wieder vollbringen. Dazu gehört auch das Manna-Wunder. Jesus vollbringt zwar das Manna-Wunder, verwahrt sich aber gegen eine innerweltliche Messiaserwartung. Sein Anspruch ist höher als der, der neue Mose zu sein. Er ist auch mehr als der Wundertäter, der die Bedürfnisse der Bedürftigen erfüllt. Da die Beteiligten sein wahres Königtum verkennen, zieht er sich zurück.

Das so genannte Speisewunder ist aus den synoptischen Evangelien gut bekannt. Da Johannes vieles aus diesen *nicht* übernommen, sondern vielmehr „seine“ eigene Theologie und Christologie entwickelt hat, lohnt sich ein exegetischer Blick auf die Besonderheiten dieser Stelle bei ihm umso mehr. Auffällig scheinen speziell folgende Beobachtungen zu sein:

Nur der Evangelist Johannes nennt Gerstenbrote, die ein Junge mit sich führte. Diese Brote erinnerten die früheren Hörer und Leser an das Brotwunder des Propheten Elischa (2 Kön 4,42-44), unser heutiger Lesungstext. Johannes unterstreicht die Bedeutung der Speisung zusätzlich: Erstens sind es nicht einfach Brote, sondern minderwertige Waren, die auch zum Füttern des Viehs hätten Verwendung finden können. Zweitens kommen diese von einem namenlosen Kind, das auch weiter keine Rolle spielt. Drittens ist es, analog zu den minderwertigen Futterbroten, ein - wörtlich - „Fischlein“, welches der Junge noch dabei hatte: ein Zubrot. Das Kleine und das Wenige - bzw. das weniger wert Geschätzte - wird im johanneischen Bericht zum Vielen und Schmackhaften. Hier fällt (in V. 12) der Begriff des „Überflusses“, der zudem mit der symbolischen Zahl „12“ versinnbildlicht wird.

Anders als bei Markus bleibt der Handelnde Jesus. Johannes hat den Auftrag „Gebt ihr ihnen…“ (Mk 6,37) *nicht* übernommen. Er stellt es so dar, als ob Jesus das Brot allein ausgeteilt haben könnte.

Die Jünger bekommen erst wieder den Auftrag, die Brotstücke einzusammeln. Diese werden damit zwar zu direkten Zeugen des Überflusses, den sie mit eigenen Händen (er)fassen können. In der Zeichenhandlung selbst nimmt Johannes jedoch eine klare Zentrierung auf Jesus vor. Und auch, wenn die Zahlen - fünf Brote, zwei Fische, fünftausend Menschen, zwölf Körbe - aus der Vorlage von Markus übernommen worden sind, so ist es in der johanneischen Theologie Jesus allein, der Lebenshunger stillen kann. Johannes will hier in vertiefter Weise deuten, was es auf sich hat mit der Speise, die Jesus den Menschen gibt: es ist die intensive Gemeinschaft mit ihm selbst, die zum wahren Leben führt.

Schon das Alte Testament erzählt oft und ausführlich davon, dass Essen, Trinken und Gemeinschaft zur Erfahrung von Gottes Nähe sowie Fürsorge und zum Ausdruck besonderer Verheißungen werden kann.

Eine Suche in einer Computerbibel oder der Blick in eine Konkordanz zu Stichworten wie «Brot», «Wein», «Essen», «Mahl», «Festmahl» usw. liefert eine kaum erschöpfliche Fülle einschlägiger Erzählungen. Dazu nur einige herausragende Beispiele:

* Während der Wüstenwanderung speist Gott das Volk Israels 40 Jahre lang mit Wachteln, dem geheimnisvollen «Manna» und Wasser (Ex 16f.).
* Die Kundschafter, die das verheißene Land in Augenschein nehmen, berichten dem Volk in der Wüste von einem gottgesegneten Land, in dem Milch und Honig fließen (Num 13f.).
* Das Buch Rut erzählt davon, wie eine israelitische Familie während einer Hungersnot ausgerechnet Bethlehem (der Name bedeutet übersetzt etwa «Brothausen»!) verlässt und ins Exil nach Moab geht, in dem sie kein Glück findet – was schlussendlich jedoch der Moabiterin Rut ungeahnte Lebensperspektiven in Bethlehem eröffnet und sie zur Urgroßmutter König Davids werden lässt.
* Während einer Hungersnot in Israel erhält Gott nicht nur den Gottesmann Elija am Leben, sondern durch seine Vermittlung auch eine Witwe in Sarepta, deren Mehltopf und Ölkrug nicht mehr leer werden (1 Kön 17).
* Ein Engel stärkt Elija, der auf der Flucht vor Ahab und Isebel ist, mit Wüstenbrot und Wasser (1 Kön 19).

Die Verbindungslinien zu den neutestamentlichen Brotvermehrungserzählungen liegen auf der Hand. Jesus speist das Volk und zeigt sich darin als würdiger, ja sogar größerer Nachfolger des volksnahen Gottesmannes Elischa.

Jesus war Jude und ist es immer geblieben. Deshalb liefert das Alte Testament auch den theologischen Schlüssel, der die Mahlfeiern Jesu als eschatologische (=Bezeichnung für die Lehre von den letzten Dingen - Tod, Auferstehung, Jüngstes Gericht) Vorwegnahme des endgültigen Heils Gottes erkennen lässt.

Der Blick ins Alte Testament und die Gottesreichs-Praxis Jesu hat vielfältige Aspekte biblischer und jesuanischer Mahlfeiern sichtbar gemacht. Brot-Hunger: im Hochgebet hören wir die Worte „Frucht der Erde und der menschlichen Mühe“. Blicken wir in unsere Welt Hunger überall:

Die Hungerkrisen gehen stets mit einem Schrei nach Brot, Land und Freiheit einher. Nichts deutet auf einen Wandel der Verhältnisse hin. Millionen hungern heute mitten in einer Welt des Überflusses.

Nach wie vor leiden mehr als 850 Millionen Menschen chronisch an Hunger und Unterernährung, es sterben an den Folgen jährlich bis zu 30 Millionen Menschen.

Gibt es irgendeine Beziehung zwischen der Hoffnung auf die Verwandlung von Hunger mitten im Überfluss und der Verwandlung von Brot in den Leib Christi? Brot und Wein sind Grundnahrungsmittel, die jeder zum Leben braucht, aber nicht alle haben Zugang zu diesen Grundnahrungsmitteln.

Ausgangspunkt aller Reflexionen über Hunger, Brot, Wein und der Gabe der Eucharistie ist die Tatsache, dass das bestehende ökonomische System vermag, Reichtum zu schaffen und anzuhäufen, aber unfähig ist, die Menschen zu nähren. Hunger und Mangel nehmen zu – Reichtum, Fülle und Überfluss auch.

Die Verpflichtung zu sozialem Handeln muss direkt aus der Eucharistie abgeleitet werden: Das uns dargereichte Brot bringt die Hungernden mit in unsere Gemeinschaft hinein. Ebenso: der uns dargereichte Wein bringt die Freudlosen, die Kranken, diejenigen, denen die Früchte der Erde versagt bleiben: aus dem Becher Wein wird der Kelch des Heiles!

Brot zu teilen und für Gerechtigkeit zu kämpfen sind nicht nur moralische oder ethische Herausforderungen für die Kirche, sondern ihre konstitutiven Elemente.

Kirche nämlich ist Teilen von Brot und Wein. Diese Sicht auf die Eucharistie ist eine den Kirchen eigene Antwort auf die dramatischen und mörderischen Auswirkungen der neoliberalen Globalisierung mit Hunger inmitten einer Welt, die im Überfluss verkommt. Wenn die Menschen nur noch „Scheibenwischer“ sind und auf irgendwelchen i-pads herumwischen, dann haben wir alle verloren.

Die Verwandlung von Brot und Wein ist Ausdruck einer tätigen Hoffnung: Eine andere Welt ist möglich.

Zentrales Symbol der ekklesia, der Kirche als Christi Leib, ist nicht ein heiliger Ort, auch nicht ein heiliger Ritus, sondern Brechen und Teilen von Brot in Gerechtigkeit.

Solange Essen, solange Brot in unserer Welt nicht gerecht verteilt ist, wird die Eucharistie entweiht und zerstört.

Die Eucharistiefeiern gründen im Letzten Abendmahl in Erinnerung an den Exodus, den Weg der Befreiung aus der Knechtschaft.

Die Eucharistie stellt die Feiernden in die Freiheitsgeschichte Gottes seit dem Exodus. Die Kirchen sind Teil dieser andauernden Befreiungsgeschichte.

„Eucharistie feiert den Einbruch des Reiches Gottes in die Zeit“

Jesu Auftrag „Das tut zu meiner Erinnerung“ inspiriert zu einem solidarischen Kampf für Gerechtigkeit. Christus ist in den Armen und Hungrigen und ihren Kämpfen gegenwärtig.

Der christliche Gottesdienst stellt auch deshalb Brot und Wein in den Mittelpunkt. Wie es auch das Lied »Herr, wir bringen in Brot und Wein« aussagt.

Das Lied erzählt von einer Gabenbereitung, in die die ganze Welt zum Altar getragen wird. Es ist „unsere Welt". Das heißt auch: Der Gottesdienst gehört nicht in eine andere, fromme, heilige Welt hinein, sondern er hat mit meiner Welt zu tun. Und diese ganze Welt, das sagt die erste Strophe, erzählt wiederum von Gott. Die Erde, alles, was lebt, kann mir etwas von Gott sagen. Und in Brot und Wein kann ich diese Gegenwart Gottes auch erfahren.

Der Kern des Christentums besteht aus Teilen und Austeilen, Aufstehen und Stellung beziehen. Christen dürfen die politischen Konsequenzen des Evangeliums vom Königreich Gottes nicht verleugnen. Welches Europa retten wir denn, wenn wir Kindern beim Ertrinken zusehen oder ihre Retter kriminalisieren?

Wir brauchen wieder positive Zukunftsvisionen wie eine aktive BRÜDERLICHKEIT, wo die Gerechtigkeit das Brot des Volkes wird, wo Friedfertigkeit mit einem entschlossenen Friedenmachen verbunden ist, wo Friede mit der Natur, in der wir, mit der wir, von der wir leben, geschlossen wird. Sich nicht weiterhin zum Objekt der ökonomisierten Politik machen, sondern mittuende, mündige Subjekte werden.

Eucharistie, das revolutionäre Sakrament, ein Zeichen und mehr:

Es steht für vieles, in etwa für alles.